

Neubauten der Deutschen Reichspost in Bayern.

Postbauten in kleinen Orten Bayerns.

Von Stadtbaudirektor A. Gut, München. (Schluß aus Nr. 97.)



ines besonderen Wortes bedarf es in bezug auf die Gestaltung des Äußeren. Diese kann man am besten durch die Wiederholung der bereits eingangs getroffenen Feststellung von der anständigen Baugesinnung charakterisieren. Worin tut sich diese kund? Zunächst darin, daß im Äußeren nichts vorge- täuscht wird, was im Innern nicht vorhanden ist. Man kann mit anderen Worten dem Äußeren das Innere, d. h. den Grundriß, ablesen. Es wird z. B. nie ein Zweifel darüber herrschen, hinter welchen Fenstern Amtsräume, hinter welchen sich Wohnräume befinden. Das ist nicht nur aus der Größe und der Form der Fenster, sondern z. B. auch aus ihrer Ausstattung zu schließen (z. B. schmiedeeiserne Gitter an den Amtsräumen, Fensterläden an den Wohnräumen und Ähnliches; vgl. Abb. 17 in Nr. 97). Aber diese Dinge allein können noch nicht gewährleisten, daß der Gesamteindruck des Gebäudes in dem Beschauer ein Wohlgefühl hervorruft. Ganz wesentlich hängt dies auch noch außer von dem Verhältnis von Loch- zu Wandfläche

von der Art der Aufteilung der Tür- und Fensterlöcher, von der Art ihrer Gruppenbildung und der Art ihrer Reihung ab (Abb. 28 u. 29, S. 794), wobei keineswegs sklavisch immer wieder dieselben Verhältnisse und Anordnungen wiederholt werden, sondern sich eine ebenso vielseitige wie geschmacksichere Erfindungsgabe in immer wieder neuen Möglichkeiten betätigt. Über allem aber steht die Form des Hauses. Wie die Baumasse des einzelnen Gebäudes für sich wirkt, wie sie sich zu den Nachbargebäuden verhält, wie sie sich in den Charakter des ganzen Ortes, dem sie zur Zierde gereichen soll, einfügt, dieses mit sicherem Gefühl empfunden und abgewogen zu haben, ist vielleicht das beste Lob, das man den verantwortlichen Schöpfern dieser so harmonisch wirkenden Baugebilde aussprechen kann. Der Erfolg beruht im Grunde genommen auf einem sehr einfachen Grundsatz: man läßt über der einfachen und klaren, durch keine gekünstelten Vor- oder Rücksprünge verwischten Grundrißform in ebenso einfacher und selbstverständlicher Weise den Kubus des Gebäudes emporwachsen (vgl. Abb. 1—3, 12, 16, 17, 22 in Nr. 97). Dabei werden zwei Stockwerke (Erdgeschoß und Obergeschoß) grundsätzlich nie überschritten, während es früher üblich war, Amtsgebäude



Abb. 27. Postdienst- und Postmietwohnungsgebäude in Murnau. Gesamtansicht gegen die Berge.



Abb. 28. Postamt Teisendorf.



Abb. 29. Postamt Markt Oberdorf.

dadurch zu charakterisieren, daß man sie durch die Zahl ihrer Stockwerke aus den übrigen Gebäuden heraushob und dabei den durch die Stockwerkhäufung gekennzeichneten Mietkasernenstil — wenn auch in einem kleinen, so doch in einem wesentlichen Merkmal — von der Großstadt auf das flache Land verpflanzte. Nur selten werden die glatten Wände der so gewonnenen schlichten Erscheinungsform noch einmal untergeteilt, wie etwa durch ein mäßiges Absetzen des oberen Stockwerkes gegen das untere (vgl. Abb. 16 in Nr. 97) oder gar durch Behandlung in einem anderen Material, wie z. B. durch Verkleidung mit Schiefer oder Schindeln (Abb. 31, S. 795). Die letztere Möglichkeit, um in der äußeren Ausstattung etwas reicher zu werden, wird hin und wieder bei Giebeln angewendet (Abb. 18 in Nr. 97). Auch die Angleichung der Hausform an die in der jeweiligen Gegend übliche, z. B. an diejenige des oberbayerischen Bauernhauses, kommt vor. (Vgl. Bildbeilage in Nr. 97.)

Wie nun die einfache Grundrißform eine einfache Erscheinungsform zur Folge hat, so bedingt die letztere wieder eine einfache Dachform. Ob diese nun als flaches Dach gewählt wird (Bildbeilage und Abb. 16 in Nr. 97 u. Abb. 33, S. 795) oder als Steildach (Abb. 2,



Abb. 30. Postamt Bad Aibling.
(Kunstmalerin N ä g e l s b a c h, München.)

3, 12, 17 Nr. 97 u. Abb. 32, S. 795) oder in gebrochener Form (Abb. 31), in jedem Falle wirkt das Dach als große ruhige Fläche, auf der etwaige Dachfenster und Dachaufbauten sowie die Schornsteine so verteilt sind, daß sie nie unruhig wirken und nie den harmonischen Gesamteindruck stören können. Da die Haushöhe, wie vorher erwähnt, stets sehr niedrig, die Dachfläche also meistens sichtbar ist, kommt diesem Gesichtspunkt besondere Bedeutung zu.

Den im Vorhergehenden erläuterten Grundsätzen entspricht es auch, daß nur an einzelnen Stellen und nur in bescheidenem Umfange — auch hier zeigt sich in der Beschränkung der Meister! — Schmuck angebracht wird. Hier und da finden sich architektonische Motive. So werden z. B. die Ecken eines Gebäudes durch runde Wulste betont (Abb. 2 in Nr. 97) oder durch Lisenen hervorgehoben (Abb. 3 in Nr. 97 u. Abb. 32); auch der

Erker kommt vor (Abb. 12 in Nr. 97 u. Abb. 30, oben). In der Regel verbindet sich der Schmuck mit dem Handwerklichen, er tritt aber auch selbständig sowohl in der Form von Plastik, als auch in der Form von Malerei auf.

Was zunächst die Handwerkskunst anbelangt, so wäre es eine Unterlassungssünde, wollte man



Abb. 31. Postamt in Obergünzburg.



Abb. 32. Postamt in Dietmannsried.



Abb. 33. Postamt in Teisendorf.

mit Stillschweigen darüber hinweggehen, in welcher gediegener und vielseitiger Weise sie bei den beschriebenen Bauten zur Anwendung gekommen ist. Besonders die Eingänge, von denen einige Beispiele im Bild vorgeführt werden, geben dem Tischler, dem Schlosser, dem Schmied und dem Steinmetzen immer wieder Gelegenheit, in gediegenen, aus dem verarbeiteten Material abgeleiteten Formen ihr kunsthandwerkliches Können zu zeigen. Gar nicht hoch genug zu veranschlagen ist der wohltätige Einfluß, den die Postbauverwaltung in dieser Weise durch die Heranziehung der Handwerker auf dem flachen Lande — es werden grundsätzlich immer die ortsansässigen Meister herangezogen — zu derartigen Aufgaben ausübt, indem sie zunächst einmal das Handwerk in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Krise überhaupt beschäftigt, dann aber dieses durch die Forderung nur gediegener Arbeit auf einer gewissen Höhe der Leistungsfähigkeit hält. Daß dabei in bezug auf die Geschmacksbildung wichtigste Kulturarbeit geleistet wird, kann nicht einen Augenblick zweifelhaft sein, wenn man aus der Überfülle der Beispiele, die diesen Satz belegen können, einige herausgreift. So wird man schon beispielsweise an der Hand der Auswahl einiger Ein-

gangstüren und Hauseingänge (Abb. 34—37, S. 796) von der bescheidensten Ausführung bis zur anspruchsvolleren Ausbildung das Gesagte ohne weiteres verstehen können.

Der plastische Schmuck kommt sowohl als Steinbildhauerei, wie auch als Holzschnitzerei vor. Meistens ist das Motiv des Postillons zu Fuß oder zu Pferde benutzt, das zugleich die Zweckbestimmung des Gebäudes andeuten soll (Beispiele in Stein: Abb. 19 in Nr. 97, Abb. 29, S. 794 und 40, S. 797; Beispiele in Holz: Abb. 18 in Nr. 79, u. 41, S. 797); aber auch andere Vorwürfe kommen vor (z. B. der den Drachen tötende Ritter St. Georg, Abb. 23 in Nr. 97). Als Ort des Schmuckes dient mit Vorliebe der Hauseingang (Abb. 16 in Nr. 97, Abb. 29, 35), der Giebel des Hauses (Abb. 18 in Nr. 97, u. 41) oder auch eine Hausecke (Abb. 49). Ausgezeichnete Metallarbeiten finden sich sehr häufig vor; u. a. kehrt der Reichsadler aus naheliegenden Gründen öfter wieder. Auch die meist im Vorraum zum Schalteraum untergebrachten Postschließfächer ermöglichen die Verwendung von Metallarbeit.

Die Malerei findet gleichfalls in bemerkenswertem Umfang Verwendung, was um so erfreulicher



Abb. 34 (links). Wohnungseingang Postdienstgebäude zu Wasserburg.

Abb. 35 (oben). Eingang zum Postamt.

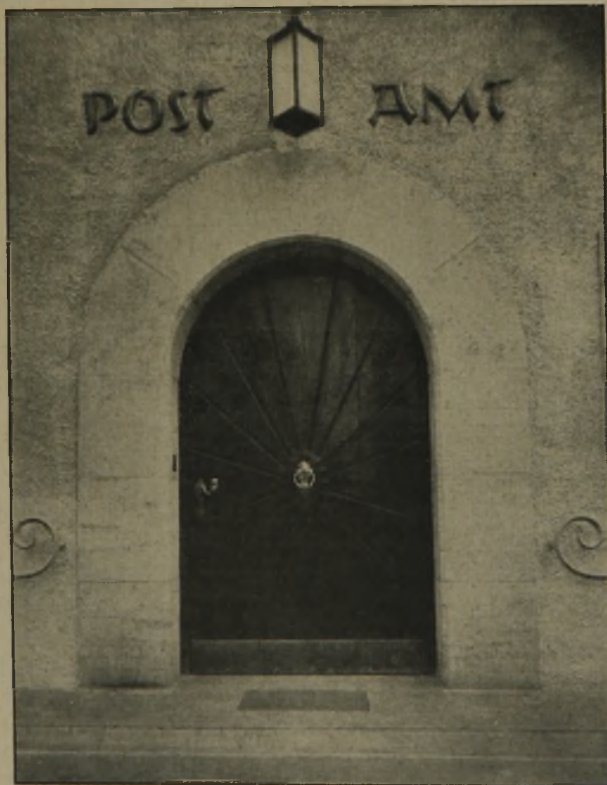


Abb. 36. Postamt in Lauingen a. D.

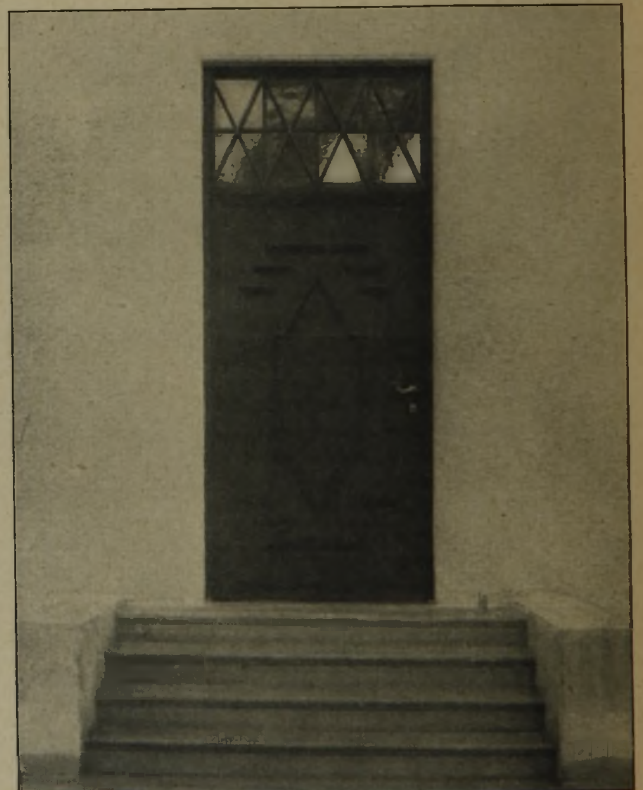


Abb. 37. Postgebäude Schongau.

ist, als die malerische Ausschmückung von Außenfassaden in den letzten Jahrzehnten immer seltener geworden ist. In Bayern, wo noch heute ungezählte Bauernhäuser im Schmuck ihrer Farben prangen, war sie von jeher heimisch. Es bedeutet also die Wiederbelebung dieser alten Kunst durch die Postbauverwal-

tung zugleich eine im Sinne des Heimatschutzes warm zu begrüßende Tat. Die Art der Verwendung von Malerei ist beim plastischen Schmuck mannigfaltig: bald ist es ein Erker (Abb. 12 in Nr. 97, u. 30), bald ein Giebel (Bildbeilage in Nr. 97), der zur farbigen Behandlung reizt; manchmal wird auch nur ein kleiner



Abb. 38. Füssen. Malerei von Kunstmalerin Nägelsbach, München.
Abb. 39 (rechts). Postamt in Murnau. Malerei Kunstmaler Brandes.



Abb. 40. Trostberg. Eckschmuck.
Abb. 41 (rechts). Prien. Giebelschmuck.
Bildhauer Prof. Kindler München.



Abb. 42. Schalterhalle. Postdienstgebäude in Wasserburg.



Abb. 43. Schalterhalle. Postdienstgebäude in Nördlingen.

Fries über Fenstern angebracht (Abb. 39, S. 797), während wieder die Hauseingänge gern Veranlassung zu größeren Darstellungen geben (Abb. 38, S. 797).

Es bedarf keiner weiteren Begründung, daß sich für die Betätigung der Handwerkskunst namentlich in der Ausstattung der Innenräume ein weites Feld findet. In den Abb. 42—45, S. 798 u. 799 sind einige Postschalterinnenräume wiedergegeben, von der

einfachsten bis zur reicheren Ausführung. Sie lassen nicht nur erkennen, wie verschiedenartig die architektonische Aufteilung und Untergliederung der Schalterwände erfolgen kann und wie abwechslungsreich sich Wände und Decken gestalten lassen, sondern sie zeigen auch, wie liebevoll sich der jeweilige Baumeister der Ausbildung und Ausstattung bis ins kleinste angenommen hat, der in einfachen und doch stets an-



Abb. 44 (oben).
Schalterhalle.
Postamt
in Teisendorf.



Abb. 45 (links).
Schalterraum
im Postgebäude
in Raubling.
(Vgl. auch Nr. 97,
Abb. 3.)

sprechenden Formen gehaltenen Möbel so gut wie der Vorhänge an den Fenstern, der Beleuchtungskörper nicht weniger als der Schalterüberschriften, ja auch der Größe und der Art der Anbringung der für öffentliche Bekanntmachungen, Anzeigen usw. bestimmten Anschlagbretter. Ein verheißungsvoller Anfang ist hier gemacht, damit das in unser Unterbewußtsein eingegrabene Bild eines deutschen Postschalterraumes auf dem flachen Lande, dessen wesentliche Kennzeichen bisher in vier mit Zetteln und Ankündigungen jeder Art übersäten Wänden bestanden, gegen deren wüstes Durcheinander auch die besten baulichen Verhältnisse nicht aufkommen konnten, durch ein besseres Bild von geschmacklicher Wohlanständigkeit, ja von Stimmung verdrängt wird.

Fassen wir das Ergebnis der im Vorstehenden unternommenen Betrachtungen zusammen, so kann man dieses auf die einheitliche Formel bringen, daß bei den beschriebenen Bauten die Einheit von Zweck und Form in selten schöner Harmonie erreicht ist; ein Ergebnis also, das man vielleicht als das Ziel jeglichen baukünstlerischen Schaffens bezeichnen kann. Auf dem Wege zu diesem Ziele bilden Ordnung und Sauberkeit in höherem Sinne Meilensteine, Gewissenhaftigkeit und Materialgerechtigkeit Wegweiser, einheitlicher

Wille und schaffensfrohes Können die bewegenden Kräfte. Das Ergebnis lehrt aber auch, daß Bauen in neuzeitlichem Empfinden und Heimatkunst einander nicht ausschließen. Denn einerseits atmen diese Bauten ganz den Geist unserer Zeit, andererseits ist diese Art baukünstlerischen Schaffens Heimatkunst im wahrsten Sinne des Wortes: nicht nur in dem bereits erwähnten Sinne der Lebendigerhaltung und Fortführung gesunder und bodenständiger Überlieferungen, der Anregung und Befruchtung des ortsständigen Handwerks, sondern auch in dem Sinne der Wahrung und Erhaltung eines charaktervollen Heimatbildes (Abb. 27, S. 793). „Allen, die an den teils überkultiviert geschmackelnden, teils fratzenhaft sich groß gebärdenden Leistungen des Tages kein richtiges Vergnügen haben, wird aus diesen Bauten etwas wie eine herbe Vorfrühlingsluft entgegenwehen“, urteilt kein Geringerer als Theodor Fischer¹⁾.

Hoffen wir, daß dieses frohmachende Heute der Auftakt sei zu einem noch fröhlicheren Morgen! —

Nachwort: Es ist heute gar selten geworden, daß man, wie es im Vorstehenden geschehen ist, aus innerster Überzeugung Lob und Anerkennung ohne

¹⁾ In einem Aufsatz „Amtliche Baukunst“ (Münchener Neueste Nachrichten Nr. 172 vom 23. 6. 1926). —

jede Einschränkung öffentlich aussprechen kann. Es wäre ein Unrecht, diese Anerkennung nur dem Werk, nicht auch den Künstlern am Werk zuteil werden zu lassen. Bei der großen Zahl der in Frage kommenden Bauten ist es jedoch ausgeschlossen, Alle, die etwa beteiligt sind, namentlich aufzuführen. Auch muß schon

darum eine Beschränkung erfolgen, weil, nach Maßgabe des zur Verfügung gestandenen Abbildungsmaterials, fast nur Bauten aus dem Arbeitsgebiet der Hochbauabteilung der Oberpostdirektion München vorgeführt worden sind. Das allein ist der Grund, weshalb hier einmal von dem Brauch abgewichen wurde. —

Wandlungen der Baukunst.

Entgegnung auf den Aufsatz von Prof. J. Wienkoop in Nr. 86 u. 88.

Von Prof. Martin Elsaesser, Frankfurt a. M.



Der Aufsatz von Prof. J. Wienkoop, Darmstadt, „Wandlungen der Baukunst im Licht der deutschen Kultur“ kann nicht unwidersprochen bleiben. So wohlmeinend die Gesinnung ist, aus der heraus er geschrieben ist, so wenig erfaßt er die Probleme in ihrem zwangsartigen Ablauf; als ob es in dem freien Willen des Künstlers läge, so oder so zu schaffen, als ob wir aus unserer Zeit herauskönnen und die Wahl hätten, historisch oder abstrakt, national oder international, klassisch oder romantisch zu bauen. Der Pseudokünstler und Geschichtsarchitekt kann das vielleicht, weil ihm Architektur Mittel zum Zweck ist, der Architekt aber, der aus innerer Schau, aus innerem Erleben heraus schafft, kann es nicht: er muß schaffen in der Richtung, in der er von innen heraus getrieben wird. Und so ist rückwärts betrachtet die Architektur stets der Spiegel der Zeit gewesen, sowohl in den Hochzeiten der Kunst: der Gotik, der Renaissance, im Barock, als auch in den Zeiten kulturellen Niederganges: sogar der Beamtenstil der Jahre um 1860 und 1870, der Jugendstil um 1900 ist prägnantes Abbild der Strömungen, die diese Zeiten charakterisieren.

Ob ein solcher Zeitstil uns beglückend oder unerfreulich erscheint, hängt wesentlich davon ab, ob die Faktoren, die eine Zeit bestimmen, bejaht oder verneint, schöpferisch gestaltet oder — gehemmt und dadurch verkrüppelt werden.

Die Frage, ob national oder international gebaut wird, hängt aber von der Stärke der geistigen Strömungen der jeweiligen Epoche ab: die starken nationalen Tendenzen der Vor- und Nachkriegszeit spiegeln sich in deutlich nationalen, stammes- und provinzbetonten Architektur-Gestaltungen, spiegeln sich in der Heimatschutzbewegung, die vor allem in Kleinstädten, auf dem Land und überall da, wo der Charakter der Umgebung eine bestimmte Prägung bereits erfahren, ihre hohe Mission erfüllt.

Die Großstadt dagegen kann von der Heimatschutzbewegung wenig erhoffen. Sie ist wesentlich von den großstädtischen, übernational-internationalen Problemen bestimmt und nimmt ihre Impulse vornehmlich aus den Gegenwartsproblemen und aus den Zukunftsstrebungen der Technik und der Baumaterialien, der Bauweise und Baumethode, dem Zweck und der Einstellung, dem Tempo und Geist unserer Zeit. Hier ist der internationale Geist natürlich und notwendig und muß sich auswirken! Und wird sich auswirken, auch wenn wir ihn ächten wollten!

Die Zeit der Gotik war auch eine Zeit internationaler Strömungen, und so ist auch der gotische Stil aus anfänglich innerfranzösisch-picardischen Quellen heraus übernational und international geworden. Erst der Wandel der Zeiten schuf aus solchem übernationalen Stil in den einzelnen Ländern die deutsche Spätgotik, den englischen Tudorstil, das spanisch-gotische Barock. So haben nationale und internationale Strebungen jedes in seiner Weise Existenzberechtigung und innere Notwendigkeit.

Ob ein Architekt eine Aufgabe individuell, eklektisch, in Anlehnung an Umgebung, Tradition, historischen Typ und historische Formgesetze löst, oder abstrakt als Prototyp — und ohne äußere Einwirkungen — rein aus den inneren Gesetzen seines Wesens heraus gestaltet, hängt ab von dem Charakter des Architekten und von dem Wesen der Bauaufgabe.

Wenn es sich nun um neue Bautypen handelt, wie sie unsere Zeit in Menge kennt: Bahnhöfe, Luftschiffhallen, Flugzeughallen, Warenhäuser, Fabriken, Verwaltungsgebäude, Ladenbauten, Ausstellungsbauten, Hotels, Krankenhäuser, Siedlungen, Miethäuser, für die es historische Prägung noch nicht gibt, so ist es wichtig, daß diese Probleme gewissermaßen als Prototypen abstrakt und aus sich heraus einmal gestaltet werden.

Und weil diese abstrakten Lösungen neuer Bautypen überall in der Welt, in Amerika, Holland, Deutschland, Frankreich, Skandinavien gleichzeitig unter ähnlichen Voraussetzungen entstehen, zeigen sie eine große Ähnlichkeit

untereinander, und lassen darum unwillkürlich den gemeinsamen internationalen Stilwillen erkennen.

So ist es Aufgabe unserer abstrakt begabten Baukünstler, diese neuen Bautypen einmal aus sich heraus kristallisieren zu lassen und bewußt zu gestalten. Ihre Abwandlung im Einzelfalle, ihre Durchblutung mit der Wärme des Einzelkunstwerks im gegebenen Rahmen bleibt den „romantischen“ oder „beseelten“ Architekten als ebenso berechnete und wichtige Aufgabe.

Auch der griechische Tempel ist als kristallinisch klarer Typus fast überall — zunächst ohne Beziehung zur jeweiligen Landschaft — gebaut und zweifellos mit klarem Bewußtsein, mit instinktsicherer Berechnung herausgebildet worden. Die sensiblen proportionalen Beziehungen in Grund- und Aufriß, Gesamtmasse und Detail sind von verschiedenen Historikern zweifelsfrei nachgewiesen.

Gewiß es gibt ewige Gesetze, aber ihre Formulierung, ihre Erscheinungsform ist nicht ewig. Ihre Kristallisation wird vielmehr immer wieder neu entstehen müssen, ihre Form wird nie doktrinär und starr werden dürfen.

Es gibt ein statisches Gefühl der Antike und der Renaissance, das statische Gefühl der Gotik ist ein anderes, das des Barock und des Rokoko wieder ein anderes. Und das statische Gefühl der modernen Architektur ist bedingt durch das heute Mögliche, durch die Technik und Konstruktion, durch Zweck und Material, durch Baumethode und Arbeitsvorgang; und daher wird das moderne Bauwerk eine neue Kristallisation der ewigen Formgesetze zum Ausdruck bringen, ohne daß dadurch die früheren Kristallisationen entwertet würden.

Wir verstehen das statische Gefühl der Griechen und der Gotiker, man hat es uns schon in der Hochschule mit leidlichem Erfolg beigebracht, aber wir werden in erster Linie unsere eigenen statische Gefühl der Eisenbeton- und Glasbauweise verstehen lernen müssen. Und ehe wir dies neue statische Gefühl verstanden haben, können wir die neue Architektur-Form nicht beurteilen und erst recht nicht verurteilen. Jeder Architekt hat das Recht, sich seine Gedanken über Architektur zu machen, aber wer in Architektur-Zeitschriften über die Wandlungen der Baukunst schreiben will, muß den Wandel der heutigen Zeit erst erfaßt haben. Dann erst kann seine Kritik positiv, fruchtbar, klärend und fördernd sein.

Darum sind auch die Bildbeweise des Wienkoop'schen Aufsatzes unglücklich genug ausgefallen. Es genügt vor Fachkreisen nicht, einen Entwurf als schön, den anderen als nicht schön zu bezeichnen; die Begründungen, warum eine Massen- und Flächen-Verteilung, eine Fensteranordnung als verfehlt, ein ewiges Baugesetz als mißachtet bezeichnet wird, bleibt uns der Verfasser schuldig. Er muß sie schuldig bleiben, weil sie lediglich in seiner Empfindung beruhen.

Selbst unvollkommene moderne Bauten — unvollkommenere als sie in Nr. 88 abgebildet sind — sind, wenn sie Wesentliches zum Ausdruck bringen, in einer Zeit der Gärung wichtiger als scheinbar vollendete traditionelle Bauten, die am Wesentlichen unserer Zeit vorübergehen.

Die Fortschritte, die die Architektur unserer Zeit in den letzten Jahrzehnten zweifellos gemacht hat, sind sehr erfreulich, aber dürfen wir uns schon am Erreichten begnügen lassen, haben wir damit schon das Ideal erreicht? Nein, es harren unser noch große, entscheidende Aufgaben, und das bisher Erreichte ist noch weit vom Ziel entfernt. Wir stehen zur modernen Baugesinnung, weil wir ihren inneren Zusammenhang mit unserer Zeit spüren, weil wir sie für ehrlich und wahr halten und für eine notwendige Stufe auf dem Weg zur Entwicklung einer einheitlichen Formsprache unserer Zeit. —

Inhalt: Neubauten der Deutschen Reichspost in Bayern. — Wandlungen der Baukunst. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.